

herauszuhalten, doch es war offensichtlich, dass die Neuigkeit ihn verstörte. Als er unvermittelt aufstehen und aus der Küche laufen wollte, hielt sie ihn zurück, und das war der Punkt, an dem das Ganze kippte. Henri schrie, trat und schlug um sich, bis er schließlich in Julas Armen erschlaffte und in Tränen ausbrach. An seine Mutter geklammert, schluchzte er laut und jämmerlich, dass Julia glaubte, ihr Herz müsste vor Mitleid zerspringen. Sie legte sich mit ihm in seinem Zimmer aufs Bett, und während ihr unglückliches Kind sich allmählich in den Schlaf weinte, flossen ihre eigenen Tränen stumm und unaufhörlich. Nie, nie wieder würde sie zulassen, dass ein anderer Mensch ihrem Sohn derart wehtat, das schwor sie sich ein ums andere Mal. Lieber würde sie in Zukunft allein bleiben, wenn das der einzige Weg war, ihn vor dem furchtbaren Schmerz des Verlassenwerdens zu bewahren.

Als Gero drei Tage später auf Julas widerwillige Einladung hin zu ihr in die Wohnung kam, war sie vorbereitet. Es war Samstagnachmittag, und sie hatte Henri zu seinem Freund Jan geschickt, bei dem er auch übernachten würde. Da er sich vehement weigerte, Gero noch einmal zu treffen, erschien ihr das zu diesem Zeitpunkt als die beste Lösung.

Gero entging nicht, dass er nur von Julia empfangen wurde.

»Hältst du Henri jetzt absichtlich von mir fern?«, fragte er ungläubig, und sein beleidigter Gesichtsausdruck reizte Julia bis aufs Blut. Doch sie riss sich zusammen. Sie würde sich nicht aus der Reserve locken lassen, egal was passierte. Sie musste knallhart verhandeln, wenn sie das bekommen wollte, was sie brauchte, um mit Henri neu anfangen zu können. In den vergangenen zweiundsiebzig Stunden hatte sie fast nichts anderes getan, als über Mikkes Vorschläge nachzudenken, und nach einer schlaflosen Nacht hatte sie heute früh einen Entschluss gefasst.

»Ich halte niemanden fern«, gab sie kühl zurück. »Henri will dich nicht sehen, das ist alles.«

»Was hast du ihm erzählt?«

»Keine Sorge, ich habe mir keine Gruselgeschichten über dich ausgedacht, falls du das denkst. Die Wahrheit hat völlig genügt.«

Gero seufzte. »Was willst du von mir hören, Julia?«

»Nichts. Rein gar nichts. Du hast deine Entscheidung mehr als deutlich gemacht. Mir geht es nur noch darum, was wir mit dieser Wohnung und ... unseren gemeinsamen Sachen anfangen.«

Gero starrte sie an. Sie wusste, dass sie einen wenig verführerischen Anblick bot – fahle Haut, bläuliche Schatten unter den Augen, der dunkle zerfranste Bob mit dem zu

langen Pony strähnig herunterhängend. Ja, auch sie hatte einen Spiegel im Badezimmer, in den sie ab und an blickte, auch wenn sie es momentan lieber vermied.

»Hat das nicht noch etwas Zeit?«

»Nein, hat es nicht. Sobald Henri Sommerferien hat, fahren wir zu Mikke an die Ostsee. Das ist in zwei Wochen. Bis dahin möchte ich hier alles geregelt haben. Ich glaube nicht, dass wir ... zurückkommen.«

»Was heißt das, ihr kommt nicht zurück?«

»Das heißt, dass Henri und ich weggehen und noch mal neu anfangen. Ob das nun an der See sein wird oder anderswo, kann ich jetzt noch nicht sagen.«

»Hey, nun mal langsam. Ist das nicht ein bisschen überstürzt? Ich meine, wie stellst du dir das vor? Du kannst doch nicht von heute auf morgen alle Zelte abbrechen und verschwinden.« Seinem fassungslosen Blick nach zu urteilen hatte er mit einer solchen Nachricht nicht gerechnet.

»Worauf soll ich warten, Gero?«, fragte sie mit erzwungener Ruhe. »Du hast mich verlassen. Mathieu schließt demnächst seinen Laden. Was sollen Henri und ich hier noch? Ich werde nicht tatenlos rumsitzen und zugucken, wie mir das Geld ausgeht. Ehrlich gesagt möchte ich dir in Zukunft auch nicht ständig über den Weg laufen, und das wird sich in diesem Kaff nicht vermeiden lassen. Also räumen wir das Feld. Was die Wohnung angeht, habe ich mir etwas überlegt und möchte dir einen Deal vorschlagen.«

Sie holte tief Luft und hätte beinahe losgelacht, weil Gero mit einem Mal geradezu panisch dreinschaute. »Jetzt guck nicht so! Du kannst alles in der Wohnung haben, die Möbel, die Küche, den Fernseher. Auch die Wohnung selbst, wenn du willst. Keine Tricks, keine Ausnahmen. Dafür kriege ich neben Henris und meinen persönlichen Sachen den Bus und die Campingausrüstung, die wir damals für unseren geplanten Roadtrip gekauft haben. Der ja nie stattgefunden hat. Aber jetzt brauche ich den Kram, weil Henri und ich den Sommer über campen werden. So ist zumindest der Plan. Also, was sagst du?«

»Du willst den Bus?«, war alles, was Gero hervorbrachte. Er war kreidebleich geworden, wie Julia mit einer gewissen Genugtuung bemerkte. So hatte er sich das Ganze wohl nicht vorgestellt.

»Ja, den will ich«, erwiderte sie fest. »Du fährst doch sowieso fast immer den Kombi von deinem Bruder, weil dir der Camper zu lahm und zu sperrig ist.«

»Mag sein, aber mir geht das echt zu schnell. Lass mir wenigstens ein paar Tage Bedenkzeit.«

»Nein. Wir klären es jetzt.« Sie trat ganz nah an ihn heran. »Du hast das hier angestoßen, Gero«, sagte sie leise, aber bestimmt. »Nicht ich. Jetzt setz dich gefälligst

auch mit den Konsequenzen auseinander.«

Er sah sie lange an. Sein kantiges Gesicht unter den dichten dunklen Haaren spiegelte die unterschiedlichsten Gefühle wider – Verwirrung, Ärger, Bestürzung und auch einen Anflug von Trauer. Jula zwang sich tapfer, seinem Blick standzuhalten. Sie durfte jetzt nicht schwach werden, ihm nicht zeigen, wie sehr allein seine Nähe ihr das Herz zerriss. Am liebsten hätte sie die Hand ausgestreckt und ihn berührt, doch sie wagte es nicht.

Für einen kurzen, flüchtigen Moment schien es ihr, als würde er sich besinnen und alles rückgängig machen wollen, damit sie wieder eine Familie sein konnten. Aber der Augenblick verstrich, und schließlich sagte er mit kaum merklichem Zögern in der Stimme: »In Ordnung. Der Deal gilt.«

»Was machst du da, Mama?«

Jula antwortete nicht sofort. Unschlüssig drehte sie den Elektrorasierer, der eigentlich Gero gehörte, in den Händen. »Wenn ich das wüsste«, murmelte sie mehr zu sich selbst. Laut sagte sie: »Willst du mir helfen?«

Henri, der seine Mutter durch die offene Badezimmertür auf dem Boden sitzen und in einer Schachtel hatte kramen sehen, kam neugierig hereingetapst. »Wobei denn?«

»Ich will mir die Haare abrasieren. Sie sollen ganz kurz sein, damit sie mich im Urlaub nicht so lange aufhalten.« Sie hatte beschlossen, Henri gegenüber nur noch von ›Urlaub‹ zu sprechen, wenn von ihrem Ostseetrip die Rede war. Das klang fröhlich und unbeschwert und nicht so sehr nach der Reise ins Ungewisse, die es in Wirklichkeit war. Was ihr Haar anging, hatte sie ihm ebenfalls nur die halbe Wahrheit gesagt. Natürlich war es raspelkurz am praktischsten, vor allem aber wollte sie mit ihrem halblangen Bob auch die Vergangenheit loswerden. Nicht mehr Geros Püppchen sein, oder was auch immer er früher in ihr gesehen haben mochte. Sie seufzte unterdrückt. So viel zu ihrem Grundsatz, ihren Sohn nicht anzulügen.

Henri ahnte nichts von ihren düsteren Gedanken und quietschte vor Vergnügen. »So kurz?«

Sie hielt ihm drei verschiedene Scheraufsätze hin. »Such dir eine Länge aus. Es muss nur eine Zwei vorn stehen, der Rest ist mir egal.«

Nachdem Henri alle drei Aufsätze gewissenhaft geprüft hatte, wie es seine Art war, drückte er Jula einen in die Hand und wies auf die aufgeprägte Zahl.

»Vierundzwanzig Millimeter«, verkündete er.

»Okay.« Jula drückte den Plastikaufsatz auf den Rasierer und steckte das dazugehörige Kabel in die Steckdose. »Erst müssen wir ihn laden. Dann schere ich mir den Kopf, und hinterher guckst du nach, ob ich irgendeine Stelle vergessen habe.«

Oh Gott. Sie hatte sich zuletzt mit Anfang zwanzig während ihrer Piercing-Phase die Haare abrasiert. Was, wenn sie mit einunddreißig und Stoppeln einfach nur bescheuert aussah?

Zum Glück erwies sich ihre Sorge als unbegründet. Als sie fertig war und ihr Haar rundum eine gleichmäßige Länge – oder vielmehr Kürze – aufwies, stieß Henri einen tiefen Seufzer der Zufriedenheit aus. »Saucool, Mama!«

Jula betrachtete sich eingehend im Spiegel und fuhr mit der flachen Hand über ihren Kopf. Es fühlte sich angenehm an und vor allem nicht *zu* kurz. Ihre grüngrauen Augen mit den dunklen Wimpern wirkten größer als sonst, und ihre Wangenknochen traten geradezu spektakulär hervor.

»Wie bei Dolph Lundgren«, entfuhr es ihr. Plötzlich musste sie kichern. Henri, der keine Ahnung hatte, wer Dolph Lundgren war, kicherte mit.

Sie machte sich nichts vor. Ihr hohlwangiges, bambiäugiges Aussehen hing vor allem damit zusammen, dass sie ein paar Kilo abgenommen hatte, seit Gero fort war. Tagsüber war sie pausenlos mit Arbeiten, Packen und Aussortieren beschäftigt und fiel abends wie tot ins Bett. Dummerweise wachte sie beinahe jede Nacht ungefähr um die gleiche Uhrzeit auf und konnte nicht mehr einschlafen. Manchmal kroch Henri zu ihr unter die Decke, weil ihn Alpträume plagten. Während er rasch wieder einschlief, wie ein Äffchen an seine Mutter geklammert, quälte sie sich mit nicht enden wollenden Ängsten und Zweifeln und vergoss bittere Tränen, weil Gero ihr trotz allem unsagbar fehlte. Der Schmerz höhnte sie gleichsam von innen her aus, sodass sie manchmal den Eindruck hatte, nur eine leere Hülle von ihr läge noch im Bett, und ihre Seele hätte sich längst aufgelöst wie Nebel in der Sonne. Es war ein schreckliches Gefühl, als würde sie langsam verschwinden.

Wenn sie morgens aufstand, war sie wie gerädert und ihr Magen so fest verschnürt wie ein Paket. Oft wusste sie nicht, woher sie die Kraft nehmen sollte, einen weiteren Tag zu überstehen. Nur für Henri verließ sie überhaupt das Bett. In diesem Zustand bekam sie gerade einmal Kaffee herunter. Erst gegen Mittag, wenn ihr Magen vernehmlich knurrte, konnte sie ein wenig essen, doch ein falscher Gedanke genügte, um die Schnur wieder stramm zu ziehen.

Wie sich herausstellte, war es kein Problem, den Job im Stadtcafé zu kündigen, weil es dort für jede freie Stelle mindestens drei Bewerberinnen gab. Mit dem *Tee & Tarot* sah es hingegen anders aus. Mathieu zeigte zwar Verständnis dafür, dass sie angesichts der düsteren Zukunftsaussichten ihre Zelte so kurzfristig abbrechen wollte, doch sie merkte, wie sehr ihn die Vorstellung überforderte, bald mit der Abwicklung des Geschäfts allein dazustehen. Jula hatte ihn viel zu gern, um ihn und den Laden einfach

sich selbst zu überlassen, zumal er sich großzügigerweise dazu bereit erklärt hatte, einige ihrer Sachen einzulagern, die nicht mehr in den Camper passten. Außerdem hatte sie zurzeit keinerlei Verwendung für Henris und ihre Winterklamotten oder für die Tonnen von Büchern, die sie ihr Eigen nannte. Obwohl sie eisern alles aussortierte, was sie nicht zwingend brauchte, machte sie bei ihren Büchern eine Ausnahme. Auf dem Dachboden von Mathieus Hexenhäuschen würden sie staubsicher verpackt auf sie warten, bis sie sie holen kam – wann auch immer das sein mochte.

Im Gegenzug half sie ihrem Chef dabei, eine Zwischeninventur zu machen und den Laden auszumisten, auch wenn sich ihre Abreise dadurch um ein paar Tage verzögerte. Tees und Süßigkeiten, die ihr Mindesthaltbarkeitsdatum fast erreicht hatten, wurden in hübschen Körbchen im Sonderangebot verkauft, ebenso wie die notorischen Ladenhüter unter Mathieus Astro-Utensilien. Außerdem dekorierte Julia das Schaufenster neu mit den schönsten Traumfängern und Windspielen, die sie im Sortiment finden konnte.

»Ruf mich an, wenn du im Herbst Hilfe brauchst«, sagte sie am Nachmittag vor der Abfahrt zu Mathieu, nachdem sie den letzten Karton im Schweiß ihres Angesichts auf den brüllend heißen Dachboden seines Hauses verfrachtet hatte. »Oder zum Jahresende. Dann setze ich mich in den Bus und komme. Von wo auch immer das sein wird.«

»Oh, ich denke, du wirst am Meer deine neue Heimat finden, Herzchen«, orakelte ihr einstmaliger Chef weise. »Du bist ein Wassermädchen, das habe ich im Gefühl. Vielleicht komme ich dich mal besuchen.« Er drückte ihr ein brandneues Tarotdeck mit wundervollen Zeichnungen in die Hand, das er erst kürzlich hereinbekommen hatte. »Damit du nicht vergisst, wie es geht.«

Julia war ebenso sprachlos wie entzückt. »Niemals«, versicherte sie ihm. »Hab tausend Dank – für alles! Und halt mich auf dem Laufenden, hörst du?«

Sie umarmten sich, und als Julia in dem VW-Bus davonratterte und seine hagere Gestalt im Rückspiegel immer kleiner werden sah, dachte sie bei sich, wie froh sie war, dass Mathieu zumindest das Hexenhäuschen sein Eigen nennen konnte. Seine Mutter hatte es ihm vor vielen Jahren vererbt, und wenn es auch klein und verwinkelt sein mochte, so war es immerhin vollständig abbezahlt. Mathieu würde hier in Frieden leben können, selbst wenn das *Tee & Tarot* in der Stadt endgültig seine Türen schloss.

Als Julia nach Hause kam, musste sie den Bus noch fertig packen. Verschwitzt und schlecht gelaunt verstaute sie Taschen mit Kleidung, Schuhen und Spielzeug, brachte Geschirr und Lebensmittel sicher unter und versuchte, ihren quengeligen Sohn nicht anzupampfen, obwohl er ihr permanent vor den Füßen herumlief. Sie verbot sich, auch nur eine Sekunde lang darüber nachzudenken, was sie hier tat. Sie ahnte dunkel, dass sie sonst heulend zusammenbrechen würde. So konzentrierte sie sich darauf, möglichst